

## Holocaust und Schoah

Der Begriff „Holocaust“ leitet sich vom griechischen Wort „holokaustos“ ab. Es bedeutet „völlig verbrannt“ und bezog sich ursprünglich auf Tieropfer, später auf Feuertode, dann auf Massaker. Der Begriff wird heute verwendet, wenn von der systematischen Vernichtung ganzer Bevölkerungsgruppen während des Nationalsozialismus die Rede ist. Er verbreitete sich seit 1978 weltweit vor allem durch die Fernsehserie „Holocaust – Die Geschichte der Familie Weiss“. Im Hebräischen spricht man nicht vom Holocaust, sondern von der „Schoah“. Das Wort bedeutet „große Katastrophe“.



Schüler besuchen das Konzentrationslager Sachsenhausen mit seinem Tor, auf dem „Arbeit macht frei“ (großes Bild) zu lesen ist. In dem Lager in Oranienburg, 35 Kilometer nördlich von Berlin, erklärt Ivan Kulnev Elmsorner Gymnasiasten das System KZ Sachsenhausen (kleines Bild oben). Als die 96-jährige Zeitzeugin Margot Friedländer (Bild links) von der Zeit des Nationalsozialismus erzählt, hören Berliner Zehntklässler gebannt zu. FOTOS: SCHULZ (2), DPA, SCHWARTZKOPF STIFTUNG/JANKOWSKI

Von Thoralf Cleven

Margot Friedländer erzählt es immer wieder. Wiesie hastig, den Stern am Mantel mit der Handtasche bedeckend, an dem Mann vorbeigeht, der vor ihrer Berliner Wohnungstür steht und ihr Gesicht mustert. Wie sie hastig von der Nachbarin ein Stockwerk drüber in die Wohnung gezogen wird. Wie die der 21-jährigen Margot Friedländer, die damals noch Bendheim heißt, klarmacht, dass die Gestapo ihren jüngeren Bruder Ralph abgeholt hat. Wie sich ihre Mutter Auguste stellt, um Ralph nicht allein zu lassen. Dass sie die beiden nie mehr wiedersieht. Das war Anfang 1943.

Die Berliner Zehntklässler, die vor der 96-jährigen Dame sitzen und gebannt zuhören, scheinen den Atem anzuhalten. So still ist es in der Schaula. Margot Friedländer erzählt nun über die Zeit in der Illegalität, in der ihr 16 Deutsche halfen. 1944 fiel sie den Nazis dennoch in die Hände. Die junge Frau wird ins Konzentrationslager (KZ) Theresienstadt deportiert. Dort, im Zwischenreich – nicht Leben, nicht Tod“, widerfährt ihr schier Unmögliches. Sie trifft Adolf Friedländer, den sie aus Berlin kennt. Beide überleben und lassen sich noch in Theresienstadt kurz nach der Befreiung vom letzten Rabbi trauen. Das junge Paar verlässt Deutschland, weil es seinen Landsleuten nicht mehr traut sie ist in die USA, beide für ihr Leben gezeichnet.

Es gibt Schüler, die nach dem Ende der Doppelstunde Geschichte mit dem Kopf schütteln, weil die Lebensgeschichte dieser Frau ihnen eine Vergangenheit vor Augen geführt hat, die Lehrbücher so nie vermitteln können. „Krass“, sagt ein Mädchen nur, „so krass.“ Der 16-jährige Sören macht Selles mit Frau Friedländer, weil „sie einfach cool ist.“ „Es ist so cool an ihr.“ Sie berichtigt, sie klagt nicht an, also nicht uns. Und sie ist zurückgekehrt, nach Hause. Sie ist ja auch Deutsche.“

Dass Margot Friedländer wenige Jahre nach dem Tod ihres Mannes 1997 wieder in ihre Geburtsstadt zurückzieht, finden die Gymnasiasten ebenso ungewöhnlich wie die amerikanischen Verwandten, erzählt sie den Schülern. „Ich wollte sprechen und ich wollte die Hand reichen. Denn ihr werdet von nun an die Zeitzeugen sein, die wir bald nicht mehr sein könnten.“ Dann geht sie erschöpft nach Hause.

Die alte Dame ist eine sehr kluge Frau. Sie weiß, dass ihr Schicksal eines von

Schüler über Nationalsozialismus und Judenverfolgung aufzuklären wird schwieriger: Es leben immer weniger Zeitzeugen, die Informationsflut ist gewaltig, und Kinder aus Migrantenfamilien blicken mit ganz anderen Augen auf die Vergangenheit. Wie kann jungen Menschen heute noch der Schrecken der NS-Zeit vermittelt werden? Zum Jahrestag der Vernichtung des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz ein Blick in Gegenwart und Zukunft der Erinnerungskultur.

### AUF EIN WORT

„Ich halte die Zeitzeugen in gewisser Weise für unsterblich“

Professor Benz, das Holocaust Memorial Museum zählt zu den populärsten Ausstellungshäusern in Washington. Fast täglich drängeln sich dort die Besucher. Sollte in Deutschland auch ein zentrales Holocaust-Museum gebaut werden, in dem der Nachbau einer Auschwitz-Baracke zu besichtigen ist und ein Wagen, wie sie die Nazis zum Transport der Juden benutzten? Da kann ich nur kategorisch Nein sagen. In Deutschland brauchen wir keine Nachbauten, wir sind im Besitz der authentischen Stätten. Hier wurde das Böse ausgedacht und exekutiert.

Aber oft ist zu hören, dass sich so manche Besucher eher gelangweilt durch die Gedenkstätten quälen. Es sei zu wenig authentisch, heißt es. Könnten da nicht ein paar Nachbauten und eindrückliche Tonaufnahmen helfen? Mit dem Ausstellungsgebäude „Topographie des Terrors“ und dem Haus der Wannseekonferenz haben wir gute Museen. Im Übrigen finden dort auch exzellente Ausstellungen statt.

Liegt das manchmal mangelnde Interesse an dem wachsenden zeitlichen Abstand? Die heute 18-Jährigen wurden ja 55 Jahre nach Kriegsende geboren. Es ist ja grundsätzlich keine leichte Aufgabe,

Der deutsche Historiker Wolfgang Benz ist einer der renommiertesten Experten auf dem Gebiet der Antisemitismus- und NS-Forschung.

Interview: Stefan Koch

## Der Antisemitismus

Zeugnisse von Judenfeindlichkeit finden sich schon in urchristlichen Schriften und ziehen sich durch die Jahrhunderte. In Europa erstarkte der moderne Antisemitismus ab Mitte des 19. Jahrhunderts. Adolf Hitler hatte bereits 1919 die „Entfernung“ der deutschen Juden zum unabdingbaren politischen Ziel eines „Führerstaats“ erklärt. In seiner Programmschrift „Mein Kampf“ (1925/1926) sowie seinem unveröffentlichten zweiten Buch (1928) befürwortete er Massenmorde an Juden im Falle eines neuen Weltkriegs und erklärte die Vernichtung des „jüdischen Bolschewismus“ zum Hauptziel nationalsozialistischer Außenpolitik.

## Die Ermordung der Juden

## Beginn der Gewalttaten

Als Hitler am 30. Januar 1933 die Macht übernahm, begannen die NSDAP, ihre Unterorganisationen SA, SS sowie die Hitlerjugend mit Gewalttaten gegen Juden. Ausgrenzungen und Boykottaufrufe bestimmten fortan den Alltag der 561 000 Anfang 1933 in Deutschland lebenden Juden. Mit Beginn des Zweiten Weltkriegs wurde die Judenverfolgung territorial ausgeweitet, die Wehrmacht wurde zum Handlanger von SS und Polizei. 1942 wurde auf der Wannseekonferenz die systematische Auslöschung der Juden in Europa besprochen und beschlossen. Laut Protokoll des Organisators Adolf Eichmann waren elf Millionen Juden zur Deportation in Vernichtungslager vorgesehen.

## Systematische Vernichtung

Durch systematische Massenerschießungen, Vergasungen und Tötungen starben bis Kriegsende 1945 bis zu 6,3 Millionen Juden in Europa. Der industrielle Massenmord fand in den berühmtesten Vernichtungslagern wie Belzec, Sobibor und Treblinka, Majdanek oder Chelmo statt. Das größte Vernichtungslager war jedoch Auschwitz-Birkenau II. Hier ermordeten die Nazis von März 1942 bis November 1944 rund eine Million Menschen. Auschwitz wurde zum Synonym für den Massenmord durch die Nazis. Das Lager wurde am 27. Januar 1945 von der Roten Armee befreit. 2005 wurde dieser Tag durch die Vereinten Nationen zum internationalen Tag des Gedenkens an die Opfer des Holocausts eingeführt.



Angemessenes Erinnern? Im Holocaust-Museum können Besucher „das Gefühl bekommen, wie die Menschen damals gelitten haben“.

## In der Dunkelheit des Güterwaggons

Das Holocaust-Museum in Washington setzt auf eine besondere Art der Geschichtsvermittlung

Von Stefan Koch

Die Auschwitz-Baracke, der Güterwaggon mit dem schmalen Lüftungsschlitz, ein Leichenkarren. Bedrohliches Hundebellen ertönt aus den Lautsprechern, und aus dem Nebensaal dröhnt die Stimme von Adolf Hitler. Kleine und große Symbole des Massenmords an den Juden füllen die weitläufigen Räume. Es gibt unzählige authentische Artefakte, aber auch diverse Nachbildungen, die immer wieder für Augenblicke stärker als der Erinnerung an das Böse so greifbar, so dreidimensional sein?

Die Holocaust-Gedenkstätte zählt zu den renommiertesten Museen der amerikanischen Hauptstadt. Fast zwei Millionen Besucher schauten sich allein im vergangenen Jahr die Dauerausstellung an, die regelmäßig um Sonderthemen ergänzt wird. Das Haus profitiert von dem sprunghaft angestiegenen Tourismus in Washington, gilt zugleich aber auch als engagierter Forschungsstätte. Gerade erst vor wenigen Tagen wurde eine Kooperation mit dem Landesarchiv in Potsdam zur Digitalisierung von Akten unterzeichnet. Neben Avshem in Jerusalem entwickelt es sich in den vergangenen Jahrzehnten zur zentralen Anlaufstelle der internationalen Holocaustforschung. Das Gebäude am Raoul-Wallenberg-Platz zwischen dem Washington-Monument und dem Jefferson-Memorial gleicht einem sanieren Industriegebäude aus dem frühen 20. Jahrhundert und ist gerade auch bei jüngeren Leuten populär.

So auch an diesem Wochenende: Die Haupthalle gleicht einem Campus, auf dem sich unzählige Studenten drängen. Auf ihren Mobiltelefonen spielend, sitzen manche auf dem Fußboden neben den Eingängen, andere sammeln sich um die wenigen Sitzplätze. Auffällig sind an diesem Tag die vielen Nonnen und Mönche. Wie sich im Gespräch herausstellt, wollen sie an der jährlichen Demonstration von Abtreibungsgegnern und Unterstützern der Erinnerung zu verfestigen. „Wenn sich die Gäste aus unserem Haus verabschieden, sollen sie ein Gefühl dafür mitnehmen, dass wir alle für einander verantwortlich sind“, sagt Saltzman.

„Darf das Böse so greifbar, so dreidimensional sein?“

Präsentation verstehen, sind vor Desinteresse oder Ablehnung nicht gefeit. Ohnehin sei so ein unpassendes Verhalten eher die Ausnahme, heißt es.

Die leitende Museumsmitarbeiterin Diane Saltzman ist sich sicher, dass die eigentliche Aufgabe bei der Mehrheit der Besucher ankommt: „Unser Haus will zeigen, dass der Holocaust nicht unvermeidlich war. Es war das Ergebnis einer Reihe von Aktionen und Unterlassungen von vielen, vielen, vielen Menschen. Wir müssen verstehen, dass wir alle Akteure in unserer Epoche sind.“

Nicht zuletzt ist die unzähligen Interviews mit Zeitzeugen, die sich die Besucher auf zahlreichen Bildschirmen anschauen können, würden dazu dienen, das Bewusstsein für die eigene Verantwortung zu stärken. Dazu diene letztlich auch die „dreidimensionale“ Darstellung, die es vielen Menschen erleichtert, die Erinnerung zu verfestigen. „Wenn sich die Gäste aus unserem Haus verabschieden, sollen sie ein Gefühl dafür mitnehmen, dass wir alle für einander verantwortlich sind“, sagt Saltzman.



# Der Holocaust? „Krass, so krass“

Millionen ist. Sie weiß aber auch, dass sich das Monströse – die ideologisch geplante und bürokratisch betriebene Vertreibung, Folter, Entmenschlichung und Ermordung von Frauen, Männern und Kindern – hinter einer sehr großen Zahl gut verstecken kann. Wie viel und was Schüler heute von Nationalsozialismus und den Verbrechen an Menschen jüdischen Glaubens wissen und wie ihnen Geschichte vermittelt wird, ist bei Bildungsforschern höchst umstritten. Eine Erhebung des Meinungsforschungsinstituts Forsa im Auftrag der Körber-Stiftung ergab im vergangenen Jahr, dass nur 47 Prozent der befragten 14- bis 16-Jährigen wissen, dass Auschwitz-Birkenau ein Konzentrations- und Vernichtungslager der Nazis im Zweiten Weltkrieg war. Ein Befund, der erstaunt, wenn die gleiche Befragung ergibt, dass mehr als die Hälfte großes Interesse an Geschichte hat und 80 Prozent finden, dass der Stoff zu historischen Ereignissen in den Schulen „stark“ vermittelt würde. Der Historiker Sven Tetzlaff von der Körber-Stiftung hat dafür eine Erklärung: „Das lange eigenständige Fach Geschichte geht immer weiter in Sammelfächern auf, auch der Stundenumfang wird geringer.“

„Ehrfurcht wie in einer Kirche und staubtrockener Information“. Damit könne die Jugend heute nichts mehr anfangen, so Bongertmann. Er denkt da gar nicht zuerst an Apps, Multimedia-Darstellungen oder sonst etwas. „Wir als Lehrer müssen damit umgehen lernen, dass heute kein Jugendlicher mehr seinen Opa schützen will.“ Schüler fragten ohne moralische Brille auf der Nase, wo denn hier der Galgen gestanden hätte und wie es sein könne, dass niemand von den Lagern und den Toten gewusst haben will. „Abgesehen davon“, betont Bongertmann einen weiteren Faktor, „können Einwanderer- oder Flüchtlingskinder in den Klassen mit unseren Schuldkategorien überhaupt nichts anfangen.“

„SA?“, fragt Ivan Kulnev, „könt ihr was mit SA anfangen?“ Die 17-jährige Laura meldet sich. „Das heißt Sturmabteilung, die war so etwas wie die Vorgängerin der SS.“ Kulnev nickt, korrigiert, spricht über den Unterschied zwischen Sturmabteilung und Schutzstaffel. „Diese Typen waren sehr gefährlich. Es waren die, die Gewalt als politisches Instrument der Nationalsozialisten ausführten.“ Der junge Russe ist 32, Historiker und Slavist. Er steht an diesem kalten Januar tag mit einer Gruppe von 15 Gymnasiasten aus Elmshorn bei Hamburg in einer Baracke des ehemaligen Konzentrationslagers Sachsenhausen bei Berlin.

Mit einem Frage-Antwort-Spiel führt er die Schüler durch die Anfänge der NS-Zeit, die Gewalt auf der Straße, die Verhaftungen Andersdenkender, die Aussetzung sämtlicher Freiheitsrechte bis hin zur Ermordung Inhaftierter. Der Himmel draußen ist grau, nachts hat es geschneit, die Kälte in diesem Holzbau kriecht durch die Winterjacken. Der 17-jährige Tom schaut sich suchend

„Wir sind kein antifaschistischer Durchlauferhitzer, wie es sich manche sicher wünschen.“

Prof. Günter Morsch  
Direktor Stiftung  
Brandenburgische  
Gedenkstätten

um: „Hier gab's keine Heizung?“ Ivan Kulnev fragt in die Runde: „Was glaubt ihr?“ Er betritt schon seit sieben Jahren Schülergruppen. Er spricht in einfachen Sätzen und klaren Worten. „Den meisten Jugendlichen ist der geschichtliche Rahmen gut bekannt. Sie suchen hier Fakten und Antworten.“ Vieles, so seine Erfahrung, erschließt sich über das Schicksal Einzelner. Er vermeidet den Zeigefinger-Gestus. „Ich erzähle euch mal von Rudi Wunderlich, einem Kommunisten. Das hier ist sein Bild. Er war im KZ, weil er Flugchriften gegen Hitler verteilte. Heute ist das Facebook.“ Einige grinsen kurz.

Auf dem Weg zur „Station Z“, dem früheren Krematorium, erzählt der junge Russe über „Problemschüler“. Von Erschießungsanlagen, Gaskammern oder Leichenverbrennungsöfen ginge für einen kleinen Teil von Schülergruppen „eine gewisse Faszination“ aus. Kollegen hätten auch schon Führungen nach despektierlichen Bemerkungen wie „die Schwuchteln da“ über gefangene Juden, Homosexuelle oder Sinti und Roma abgebrochen. Es seien Ausnahmen, betont Kulnev. Er selbst habe mal eine junge Frau dabei erwischt, wie sie auf den Resten der Öfen für Selbsterlöschung, wie in einer Art Disneyland des Grauens“. Er glaubt jedoch, solche Vorfälle lägen eher an schlechter Vorbereitung in der Schule. „Manche stehen hier plötzlich und fühlen sich der ganzen Situation nicht gewachsen. Böswillig sind nur ganz wenige, die meisten benutzen ihre Coolness als Mauern.“

Der Elmshorner Gymnasiast Tom fände es daher richtig, wenn jeder Deutsche verpflichtet würde, einmal einen „dieser brutalen Ort“ aufzusuchen. „Es ist ein Teil unserer Geschichte, dem wir uns in besonderem Maße setzen müssen.“ Der jun-

ge Mann, der es „erschreckend“ findet, dass nun im Bundestag eine rechte Partei wie die AfD sitzt, unterstützt die Berliner Staatssekretärin Sawan Chohl (SPD), die Anfang des Jahres vor dem Hintergrund eines wachsenden Antisemitismus in Deutschland Pflichtbesuche in KZ-Gedenkstätten gefordert hatte – für Deutsche und Migranten. Der Leiter der Gedenkstätte Sachsenhausen, Professor Günter Morsch, hält diesen Vorschlag für gut gemeint, aber wenig hilfreich. „Wir sind kein antifaschistischer Durchlauferhitzer, wie es sich manche sicher wünschen.“

Morsch, der auch Direktor der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten ist, klagt schon seit Jahren über finanzielle und personelle Benachteiligungen der Gedenkstätten gegenüber vergleichbaren großen Museen. „In Sachsenhausen etwa sind wir derzeit in der Lage, vielleicht die Hälfte der Besuchergruppen angemessen zu betreuen. Und das, obwohl sich die jährlichen Besucherzahlen in der Gedenkstätte Sachsenhausen seit 2006 auf mehr als 700 000 verdoppelt haben.“ Morsch schiebt den Ball zurück in das Feld der Berliner Politik. „Aus der Hauptstadt kommen inzwischen

signifikant weniger Schüler.“ Das hänge vor allem mit schulinternen Problemen zusammen, die die Bedingungen für Besuche außerschulischer Lernorte verschlechterten. Die Direktorin des Zentrums für Bildungsintegration an der Universität Hildesheim, Professorin Viola B. Georgi, unterstützt Morsch. Im Grunde genommen sei gute historisch-politische Bildung überall und mit allen Schülern, egal welcher Herkunft, möglich. Entscheidend sei die Zeit, die dafür aufgebracht werde. „Es gibt Jugendliche, die sich dieser Geschichte mit einer universalistischen, menschenrechtli-



Der virtuelle Zeitzeuge: Pinchas Gutter als Hologramm auf einem 2-D-Display. FOTO: SHOAH FOUNDATION AN DER USC



chen Perspektive zuwenden, Jugendliche, die sich in deutsche Mythen und Geschichtsgeschichten über den NS verstricken, und Jugendliche, denen es aus unterschiedlichen Gründen schwerfällt, sich diese Geschichte zu eigen zu machen“, hat Georgi bei ihren Untersuchungen herausgefunden. „Der Bildungshintergrund der Familie, die gemachten Erfahrungen mit dem Erinnern, etwa beim Besuch von Gedenkstätten, der Geschichtsunterricht, die rezipierten Bildungsmedien und der Generationenwechsel wiegen stärker als der Migrationshintergrund. Denn die Gruppe der Einwanderer und ihrer Nachkommen mit deutschem Pass ist höchst heterogen.“

Der Historiker Sven Tetzlaff von der Körber-Stiftung hält die authentische Geschichtsvermittlung durch Zeitzeugen wie Margot Friedländer oder den Besuch von KZ-Gedenkstätten für das A und O der Holocaust-Bildung. Er sorgt sich, dass altersbedingt der feste Faden in die Vergangenheit abreiben könnte. Schüler müssten weiter Fragen stellen können. „Zeitzeugenvideos sind wichtig“, sagt er. „Aber sie geben keine Antworten auf eigene Fragen.“ Am Pazifik, in Los Angeles, bastelt Stephen Smith mit Technikern und Historikern an einer möglichen Lösung. Seit 1994 zeichnet die von US-Regisseur Steven Spielberg gegründete Shoah Foundation der Universität von Southern California weltweit die Lebensgeschichten von Genozidüberlebenden auf. 55 000 Videos sind dabei zusammengelassen. Smith ist Geschäftsführer der Spielberg-Stiftung. Sein neues Projekt nennt sich „New Dimensions in Testimony“ (Zeugnisse neuer Dimension). Es verbindet die gesammelten Lebensberichte mit interaktiven und virtuellen Elementen. „Bislang ging es in der virtuellen Realität sehr viel um Spiele oder darum, Umgebungen zu schaffen, die man navigieren und erforschen kann“, erklärt Smith. „Aber eigentlich gibt es doch nichts Vertrauteres, als ein anderes menschliches Wesen von Angesicht zu Angesicht zu sprechen.“

Tatsächlich: Auf einem 2-D-Display erscheint Pinchas Gutter. Der 85-jährige gebürtige Pole hat die Konzentrationslager Majdanek, Buchenwald und Theresienstadt überlebt. Er kann viel berichten. Das Ergebnis ist wirklich frappierend: Pinchas Gutter beantwortet Fragen, lächelt verschmitzt, mal schaut er ernst. Der alte Herr dort ist eigentlich nur ein Hologramm – doch das ist schnell vergessen. Smith glaubt an die Unmittelbarkeit dieser Begegnung. „Ich denke, es wird der Standard sein, in dem wir künftig unsere Geschichte dokumentieren und vermitteln.“